



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichtsschreibung oder Roman?

Süßmann, Johannes

Stuttgart, 2000

Einleitung: Für eine Textsortenlehre der Geschichtsliteratur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75081](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75081)

EINLEITUNG: FÜR EINE TEXTSORTENLEHRE DER GESCHICHTSLITERATUR

Hätten wir eine Geschichtsschreibung, wir wüßten besser, was das ist. Was wir kennen, was wir lesen, was unsere Vorstellung prägt, sind historiographische Gebrauchstexte aller Art. Da sind die gelehrten, hochspezialisierten Untersuchungen, von Fachhistorikern für Fachhistoriker geschrieben. Da sind die Überblicksdarstellungen und Forschungssynthesen – nur weil sie auf ein größeres Publikum zielen, gelten sie oft schon als Historiographie. Da sind die Popularisierungen geschichtlichen Wissens, die Biographien, Feuilletons, Bildbände, Lehr- und Jugendbücher. Und da sind nicht zuletzt die politischen Pamphlete, die Enthüllungs-, Anklage- und Sensationsschriften. Wir kennen sie zur Genüge. Auch die Berichte der historischen Akteure kennen wir, Erinnerungen von Tätern und Opfern, Tagebücher und Memoiren. Aber ist das Geschichtsschreibung? Im strengen, im eigentlichen Sinn des Worts? Was soll das sein, Geschichtsschreibung, was macht sie aus, was bedingt sie? Diesen Fragen ist die vorliegende Arbeit gewidmet.

Die soeben vorgenommenen Unterscheidungen weisen auf ein erstes Ziel dieser Arbeit voraus. Sie sucht nach Kriterien – möglichst wenigen, möglichst einfachen, möglichst klaren –, die es gestatten, das weite Feld der Geschichtsliteratur auszumessen. Sie strebt nach einer Verständigung über bestimmte Gattungsbegriffe. Sie begreift sich als Beitrag zu einer Textsortenlehre des historischen Erzählens.

Hinter diesem pragmatischen Interesse steht ein zweites, ein (geschichts-)theoretisches. Gefragt werden soll nämlich nach den erkenntnistheoretischen Implikationen der verschiedenen Textmerkmale, gefragt werden soll nach dem erkenntnistheoretischen Status der verschiedenen Textsorten. Gibt es Merkmale innerhalb der Texte, die wissenschaftliche von unwissenschaftlichen Darstellungen unterscheiden? Wie steht die Geschichtsschreibung zu dieser Opposition? Was bedeutet es für den Status von Geschichtsliteratur, wenn darin erzählt wird? Was heißt das überhaupt: Geschichte erzählen? Rückt die erzählerische Darstellung die Texte nicht automatisch in die Nähe der Fiktion: der Dichtung, des historischen Romans? Oder sind auch Geschichtserzählungen immer Kennzeichen eingeschrieben, die den kundigen Lesern ohne Kenntnis des Autors, des Titels, der Aufmachung zu bemerken gestatten, ob es sich um einen Roman oder um Geschichtsschreibung handelt?

Angeregt sind diese Fragen durch ein Gegenwartsinteresse, diskutiert werden sollen sie an einem historischen Gegenstand. So wenig die Universi-

tätshistoriker sich heute über mangelndes Gehör beklagen können, so irritierend sind die Erfahrungen, die sie bei ihren Aktivitäten machen. Nicht ihre wissenschaftliche Literatur ist es, auf der ihre Resonanz in der Öffentlichkeit beruht, sondern die vielfältige Beratungstätigkeit, zu der ihre Forschung sie qualifiziert: für Verlage und die Medien; bei der Gestaltung von Großausstellungen und von Denkmälern; bei Gedenktagen und in politischen Kontroversen. Hier, in diesem Bereich, werden die populären Geschichtsbilder geprägt – mit künstlerisch sinnlichen Mitteln eher als mit argumentativen; getrieben durch politische und moralische Fragen eher denn durch Wahrheitsfragen; behandelt als Sache, die die Menschen bewegt, nicht *sine ira et studio*. Hier, in diesem Bereich – neuerdings als Erinnerungs- oder Geschichtskultur bezeichnet und selbst zum Gegenstand der Forschung gemacht¹ – finden die gesellschaftspolitischen Debatten über den Umgang mit der Vergangenheit statt; der Historiker-Streit oder die Debatte um das Holocaust-Mahnmal sind dafür nur die sinnfälligsten Beispiele. Hier werden die Weichen gestellt für politische Entscheidungen, die durch die Errichtung von Museen etwa oder die Stilllegung ganzer Forschungszweige auf die Geschichtswissenschaft zurückwirken.

Wie also sollen die Historiker sich zu diesem Bereich verhalten:² distanziert und kritisch? den politischen, moralischen und ideologischen Interessen der Gesellschaft das Erkenntnisinteresse der Wissenschaft aufklärerisch ent-

- 1 S. die zahlreichen Sammelbände zu diesem Thema, etwa *Memoria als Kultur*. Hrsg. v. Otto Gerhard Oexle (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. 121). Göttingen 1995; *Commemorations. The Politics of National Identity*. Hrsg. v. John R. Gillis. Princeton 1994; *Memoria. Vergessen und Erinnern*. Hrsg. v. Anselm Haverkamp und Renate Lachmann unter Mitwirkung von Reinhart Herzog (= Poetik und Hermeneutik. 15). München 1993; *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Hrsg. v. Aleida Assmann und Dietrich Harth. Frankfurt 1991; *Kultur und Gedächtnis*. Hrsg. v. Jan Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt 1988; *Les lieux de mémoire*. Hrsg. v. Pierre Nora, 7 Bde. Paris 1984-92. Das vielfältige Interesse an diesem Thema dokumentiert auch die Einrichtung des Gießener Sonderforschungsbereichs *Erinnerungskulturen*. Von einer konsistenten Theorie der kulturellen Erinnerung sind diese Forschungsansätze allerdings noch weit entfernt. Das bestätigt neuerdings Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999.
- 2 Den Strukturkonflikt zwischen Geschichtsforschung und gesellschaftlicher Erinnerung konstatiert bereits Nietzsche. Alfred Heuss diskutiert ihn als *Verlust der Geschichte* (Göttingen 1959). Hans-Ulrich Wehler sieht in der Kritik des Gedenkens eine Aufgabe der Historie (Gedenktage und Geschichtsbewußtsein. In: *Verstehen und Verständigen*. Hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel (= Jahrbuch für Geschichtsdidaktik. 2). Paffenhweiler 1991, S. 197-214). Dagegen betrachtet Peter Burke die Historie als eine Funktion des Gedenkens (Geschichte als soziales Gedächtnis. In: *Mnemosyne*, S. 289-304). Daß sie dieses betreuen und leiten soll, fordern Wolfgang Hardtwig (*Geschichtskultur und Wissenschaft*. München 1990) und die Autoren des Sammelbands *Historische Faszination*.

gegenstellend? Didaktisch beratend, Einfluß nehmend, um möglichst viel wissenschaftliche Erkenntnis zu popularisieren? Oder durch eine Rückbesinnung auf ihre eigenen Möglichkeiten, Geschichte zu schreiben: leidenschaftlich und doch der Wahrheit verpflichtet; politisch moralisch und gerade deshalb um Erkenntnis bemüht; an Sinne, Herz und Verstand sich wendend, was auch bedeutet: sinnfällig künstlerisch?

Das zumindest spüren die Historiker genau: Die populären Geschichtsspektakel geraten um so stärker in den Sog der Kulturindustrie, je mehr die akademische Forschung zur Erbsenzählerei verkommt. All die modernen Experten für massenmediale Geschichtsdarstellungen, die Ausstellungsarchitekten, Computergraphiker und Denkmalsgestalter nehmen einen Platz ein, den die Geschichtswissenschaftler von sich aus geräumt, auf den sie freiwillig verzichtet haben. Beides bedingt einander, beides bildet die Kehrseiten desselben Problems. Längst wird auch in den Zentren der akademischen Forschung beklagt, daß die „Verwissenschaftlichung“, die der Historie seit den siebziger Jahren verordnet wurde, zu ihrer Versteinerung führte. Sie hat ihr das Erzählen ausgetrieben oder in die Mikrohistorie und Alltagsgeschichte verbannt. Sie hat das Interesse am Einzelnen, seinen politischen Optionen und moralischen Dilemmata in der Geschichte unter Ideologie-Verdacht gestellt. Sie hat einen Kult getrieben um anonyme Strukturen und Großtheorien, dessen Begriffsabrakadabra abschreckend wirkt. Sie hat – was die Diskussion um die Darstellbarkeit des Holocaust zeigt, die Annäherung an fremde Lebenswelten in der Frühen Neuzeit oder im Mittelalter – die Historie auf einen ganz bestimmten Ausschnitt reduziert, denjenigen nämlich, der sich in erörternden Strukturanalysen einfangen läßt. Inzwischen empfinden das auch Geschichtsforscher als Verarmung, wächst auch unter ihnen das Bedürfnis, aus der Sackgasse dieser Geschichtsauffassung wieder herauszugelangen.³ Groß aber ist die Unsicherheit über die Mittel, die dabei zulässig sind, haben die Historischen Sozialwissenschaftler doch vermocht, jede künstlerisch verfahrenende Geschichtsdarstellung als „Ästhetisierung“ der Geschichte zu denunzieren, als „Fiktionalisierung“ und mithin als unwissenschaftlich.⁴

Entschieden wird über dieses Problem in der Praxis: durch die Geschichtswerke, die jetzt und in Zukunft entstehen; durch die Art von Geschichte, die sie konstituieren; die Maßstäbe, die sie setzen. Nachgedacht werden aber kann

Geschichtskultur heute. Hrsg. v. Klaus Füssmann, Heinrich Theodor Grütter und Jörn Rüsen. Köln, Weimar, Wien 1994. Vgl. David Lowenthal: *Possessed by the Past. The Heritage Crusade and the Spoils of History.* New York u.a. 1996.

3 So z.B. bei Johannes Fried: Wissenschaft und Phantasie: Das Beispiel der Geschichte. In: *Historische Zeitschrift* 263 (1996), S. 291–316. Wieder in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* (1996), S. 23–47.

4 Vgl. den Forschungsbericht über die Narrativitätsdiskussion der siebziger Jahre, unten S. 23 ff.

darüber am besten anhand eines historischen Gegenstands. Die vorliegende Arbeit geht von der These aus, daß die klassische Geschichtsschreibung (was das ist, soll das erste Kapitel klären) Anliegen synthetisiert, die heute in Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur auseinandergetreten sind: die Erkundung des historischen Geschehens und die Verhandlung einer drängenden gesellschaftlichen Frage, ein Wahrheitsinteresse und ein politisch-moralisches Interesse, Erkenntnis und Gedenken, Analyse und Pathos, alles in Form einer anschaulichen Darstellung. Aber ist das nicht, wird man sogleich einwenden, eine vormoderne Vermischung von Aufgaben, die seither unwiderruflich ausdifferenziert worden sind? Ist Geschichtsschreibung in diesem Sinn überhaupt noch möglich, seit es eine professionalisierte Geschichtswissenschaft gibt? Wie sich zeigen wird, ist diese Frage so alt wie die Geschichtserkundung selbst, möglicherweise wirft jeder Entwicklungsschub der Historie sie wieder auf.⁵ Mit besonderer Intensität und Schärfe jedenfalls wurde sie im deutschen Sprachraum bereits in der Zeit zwischen 1780 und 1825 diskutiert. Dieser Diskussion und vor allem den materialen Beiträgen zu ihr: den Versuchen einer modernen Geschichtsschreibung, ist die folgende Untersuchung gewidmet.⁶

Thematisiert wird damit eine Zeit, in der die Geschichtserkundung der Antiquare und Aufklärer sich gerade in eine Wissenschaft verwandelte. Eine

- 5 Schon in der Antike, ebenso im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit, im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart lassen sich Geschichtsforscher nennen, die den Wert der erzählerischen Darstellung in Frage stellen. Vor allem indem sie diese kritisieren, sie zur Kunst erklären, in die schöne Literatur verbannen oder zumindest andere Textsorten bevorzugen (analytische, enzyklopädische, didaktische), signalisieren sie, daß zumindest sie selbst (anders angeblich als die vorangegangenen Geschichtsschreiber) ein streng methodisches, rationales, „wissenschaftliches“ Vorgehen beanspruchen. Möglicherweise handelt es sich also um ein universales Phänomen, ist die wechselseitige Herausforderung von Geschichtserkundung und Geschichtsschreibung für die Entwicklung der letzteren ebenso entscheidend wie ihr Komplementärverhältnis zum Geschichtsroman. Ja es könnte sogar sein, daß solche Konstellationen nicht nur für die Historie existieren. Auch für die sozialwissenschaftliche Literatur und sogar für die naturwissenschaftliche hat Wolf Lepenies auf vergleichbare Phänomene hingewiesen: ‚Über den Krieg der Wissenschaften und der Literatur‘. Der Status der Soziologie seit der Aufklärung. In: *Merkur* 40/H. 6 (1986), S. 482–494. Vgl. auch ders.: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*. München, Wien 1976 und ders.: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München 1985.
- 6 Die Beschränkung auf die deutschsprachige Geschichtsliteratur ist dem Verfasser nicht leicht gefallen. Nur zu gerne hätte er seine Ergebnisse mit der Entwicklung in anderen Literaturen verglichen, schon um die Frage zu klären, ob es sich bei der Entwicklung im deutschen Sprachgebiet um eine Art Sonderweg handelt (die großartige Geschichtsschreibung der englischen, schottischen und französischen Aufklärer deutet darauf hin). Nur aus ökonomischen Gründen mußte hier auf solche Vergleiche verzichtet werden.

eigene methodische Praxis beanspruchten die Vertreter dieser neuen Wissenschaft, eine eigene Wissenschaftstheorie, eigene Darstellungsformen und einen Forschungsbegriff; mit der Besetzung eigener Lehrstühle an den Universitäten begannen sie, sich auch institutionell zu etablieren. Gleichzeitig wußten sie die Gebrauchstexte, die sie hervorbrachten, von „wahrer Geschichtsschreibung“ genau zu unterscheiden, beklagten sie das Fehlen solcher Geschichtsschreibung, sannten sie auf deren Wiederherstellung. Die Zeit gierte förmlich nach Geschichtsdarstellungen – gerade auch nach den erzählerischen, die die wissenschaftliche und didaktische Gebrauchsliteratur ihr schuldig blieb. Als Teil der neuen, massenhaft verbreiteten Unterhaltungsliteratur entstanden deshalb auch verschiedene Arten von Geschichtsromanen; wie bei früheren Anlässen fand die erzählerische Geschichtsdarstellung Zuflucht in der schönen Literatur. Das Asyl färbte ab auf sie und erneuerte sie: Bald waren es jene Romane, die die Maßstäbe setzen für die sinnliche Vergegenwärtigung von Geschichte, bald waren sie es, die die populären Geschichtsbilder prägten. Damit wurden sie zur Herausforderung für die Kunstschreiber einerseits – von Wieland über Schiller, Kleist und die Romantiker bis zu Walter Scott und seinen Nachfolgern –, andererseits aber auch für die Historiker. Auf der Höhe der zeitgenössischen Erzählkunst sowohl wie der Geschichtsforschung versuchten Schiller, Johannes von Müller, Raumer und Ranke in dieser Zeit, eine moderne deutsche Geschichtsschreibung zu begründen.

Die genannten Vorgänge sind sämtlich langfristige Entwicklungen. Sie haben vor den 1780er Jahren eingesetzt und gehen nach den 1820er Jahren weiter, ebenso die geschichts- und literaturtheoretische Diskussion, die sie begleitet. Allerdings stellt der umrissene Zeitraum für die hier verfolgte Frage einen besonderen Abschnitt dar: 1780 beginnen Müllers *Geschichten der Schweizer* zu erscheinen, das erste Werk, das allenthalben als erneuerte Geschichtsschreibung vom Range der Alten anerkannt wird; 1824 veröffentlicht der junge Ranke seine *Geschichten der romanischen und germanischen Völker*, mit denen die Orientierung an der historiographischen Tradition zuende geht. Zwischen diesen beiden Daten liegen die Pionierjahre der deutschsprachigen Geschichtsschreibung. Es ist eine Phase der Anläufe und Versuche, der Umarbeitungen und Abbrüche,⁷ eine Phase produktiver Spannungen, in

7 Für die Entstehung groß angelegter Darstellungen waren diese Jahre wenig günstig: anfangs weil den deutschen Aufklärern das erkenntnistheoretische Rüstzeug für geschlossene Synthesen fehlte, später weil die Umwälzungen und Bündniswechsel während der Revolutionskriege ständig die politischen Bezugspunkte in der Gegenwart revolutionierten; dadurch fehlten die Haltepunkte für jede langfristig angelegte historiographische Arbeit. Vgl. dazu Ernst Schulin: „Historiker, seid der Epoche würdig!“ Geschichtsschreibung im Zeitalter der Französischen Revolution – zwischen Aufklärung und Historismus. In ders.: *Arbeit an der Geschichte. Etappen der Historisierung auf dem Weg zur Moderne*. Frankfurt, New York 1997, S. 81–113 und 226–234.

der man sich zurückwandte zu vermeintlich archaischen Darstellungsmustern und sich eben dabei ein neues Wissenschaftsverständnis erarbeitete. Es ist eine Phase, die den Weg bereitete für die großen, anders verfahrenen Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, für den Ranke seit der Papstgeschichte, den jungen Droysen, Treitschke, Theodor Mommsen, der für seine *Römische Geschichte* (1852/54) den Nobelpreis für Literatur bekam.

Daneben ist die Wahl gerade dieses Untersuchungszeitraums noch durch einen zweiten Grund bedingt. Nicht zufällig fällt in diese Zeit auch der Übergang zwischen dem Geschichtsdenken der Aufklärung und dem, das man seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Historismus bezeichnet hat. Inspiriert von Thomas Kuhns suggestivem Modell der Wissenschaftsentwicklung hat die historiographiegeschichtliche Forschung im Geschichtsdenken der Aufklärung ein Wissenschaftsparadigma erkennen wollen, die sogenannte Aufklärungshistorie, gegen das um 1800 ein neues Paradigma, der Historismus, ausgebildet worden sei.⁸ Gegen diese, auf den Tellerrand der Fachgeschichte beschränkte Vorstellung ist jedoch eingewandt worden, daß der Historismus kein Wissenschaftsparadigma der Historie alleine ist. Vielmehr geht er in Deutschland eher von den Altertumswissenschaften aus, daneben auch von der Philosophie, der Jurisprudenz und anderen Disziplinen; die Ursprünge dieser Bewegung aber liegen außerhalb der Universitäten. Statt als Wissenschaftsparadigma sei der Historismus deshalb besser als wissenschaftliche Umsetzung eines allgemeinen Geschichtsdenkens zu begreifen, einer radikalen „Historisierung unseres Wissens und Denkens“, die im Gefolge der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege alle Lebensbereiche erfaßt habe und seitdem in immer neuen Schüben andauere bis heute.⁹

- 8 Peter Hanns Reill: *The German Enlightenment and the Rise of Historicism*. Berkeley, Los Angeles, London 1975; *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*. Hrsg. v. Horst Walter Blanke und Jörn Rüsen (= Historisch-politische Diskurse. 1). Paderborn, München, Zürich, Wien 1984; *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*. Hrsg. v. Hans Erich Bödeker, Georg G. Iggers, Jonathan B. Knudsen und Peter H. Reill (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. 81). Göttingen 1986; Horst Walter Blanke / Dirk Fleischer: *Artikulation bürgerlichen Emanzipationsstrebens und der Verwissenschaftlichungsprozeß der Historie*. In: *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*. Hrsg. v. Horst-Walter Blanke und Dirk Fleischer, 2 Bde. (= Fundamenta Historica. 1.1 und 1.2). Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, Bd. 1, S. 19–102; Horst Walter Blanke: *Historiographiegeschichte als Historik* (= Fundamenta Historica. 3). Stuttgart-Bad Cannstatt 1991.
- 9 So schon Ernst Troeltsch: *Der Historismus und seine Probleme* (= Gesammelte Schriften. 3). Tübingen 1922. Neudruck Aalen 1977, S. 9. In einflußreichen Gesamtdarstellungen wieder Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München 1983, S. 498 ff. und Ulrich Muhlack: *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*. München 1991. Die Diskussion über die These vom Paradigmenwechsel ist in einer Reihe von

Anknüpfend an diese Diskussion richtet die folgende Arbeit einen analogen Einwand gegen den Begriff der Aufklärungshistorie. Wie im ersten Kapitel gezeigt wird, stellt die universitäre Geschichtsforschung und Geschichtstheorie allenfalls ein Segment der aufklärerischen Geschichtsliteratur dar und nicht einmal ein besonders angesehenes. Bei allem Respekt vor der Geschichtswissenschaft – selbst in ihrer Blütezeit im 19. Jahrhundert repräsentierte sie keineswegs das gesamte Geschichtsdenken, gingen keineswegs alle Geschichtswerke aus ihr hervor. Noch viel stärker gilt dies für das 18. Jahrhundert, in dessen Verlauf sie sich als eigenständige Disziplin gerade erst konstituierte.¹⁰ Die Historie war lange Zeit keine Wissenschaft und ist es niemals ganz geworden; bis heute ragt sie über die Geschichtsforschung hinaus. Ein Konzept der Historiographiegeschichte als reiner Wissenschafts- oder gar Disziplinengeschichte greift deshalb immer zu kurz. Hier wird dafür plädiert, die Historiographiegeschichte zu einer Geschichte der gesamten historiographischen Literatur zu erweitern.

Daß damit auch die Wissenschaftsgeschichte neue Einsichten gewinnt, soll die folgende Untersuchung zeigen. Wie verschiedentlich bemerkt,¹¹ führt der Weg vom *Geschichtsdenken* der Aufklärung in das des Historismus – in diesem umfassenden Sinn werden die beiden Begriffe im Folgenden gebraucht¹² – entlang von Meilensteinen, die zum Gutteil aus Versuchen zu ei-

Sammelbänden dokumentiert: *Geschichtsdiskurs Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte*. Hrsg. v. Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen und Ernst Schulin. Frankfurt 1993; *Geschichtsdiskurs Bd. 2: Anfänge modernen historischen Denkens*. Hrsg. v. dens. Frankfurt 1994; *Geschichtsdiskurs Bd. 3: Die Epoche der Historisierung*. Hrsg. v. dens. Frankfurt 1997. Vgl. auch *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*. Hrsg. v. Otto Gerhard Oexle und Jörn Rüsen (= Beiträge zur Geschichtskultur. 12). Köln, Weimar, Wien 1996.

- 10 Vgl. Rudolf Vierhaus: Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert. In: *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vortragsreihe*. Hrsg. v. Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther (= Göttinger Universitätsschriften. Serie A: Schriften. 2). Göttingen 1987, S. 9–29, hier: S. 14 f.
- 11 Zuletzt wieder von Ernst Schulin: Die Epochenschwelle zwischen Aufklärung und Historismus. In: *Geschichtsdiskurs Bd. 3*, S. 17–26 und Ulrich Muhlack: Geschichtsschreibung als Geschichtswissenschaft. In: ebd., S. 67–79. Diesem Ansatz verdankt die hier vorgelegte Arbeit entscheidende Anstöße.
- 12 Trotz dieser Erweiterung bleibt der hier, im Sinne von Nipperdey und Muhlack verwendete Historismus-Begriff auf Geschichte als Erkenntnisproblem bezogen; nur insofern sie damit zusammenhängt, wird dabei auch die ästhetische Praxis des ausgehenden 18., beginnenden 19. Jahrhunderts beleuchtet. Vor allem an dieser ästhetischen Praxis dagegen, an dem stilistischen Verfahren, in Architektur, Kunsthandwerk, Malerei, Literatur und Theater auf historische Vorbilder anzuspielden, sind einige neuere, literaturwissenschaftliche Bestimmungen des Historismus-Begriffs orientiert (zusammengestellt von Dirk Niefanger: [Artikel] Historismus. In: *Historisches Wörterbuch*

ner modernen Geschichtsschreibung bestehen. Ausgerechnet die vermeintlich unwissenschaftlichen (oder von der Historiographiegeschichte nachträglich für unwissenschaftlich erklärten) Geschichtswerke waren das bevorzugte Medium, in denen die Geschichte auf neue Weise betrachtet wurde, ausgerechnet sie ermöglichten, eine neue Art von Geschichte zu konstituieren. Über das analytisch faktographische, geschichtsphilosophisch didaktische Geschichtsdanken der Aufklärung nämlich führten sie hinaus in die idealistischen Synthesen des Historismus. An zwei prominenten Beispielen, dem Verhältnis zwischen Schillers Geschichtsschreibung und Humboldts Geschichtstheorie zum einen, dem Geschichtsdanken der Jenaer Romantiker und Rankes Erstlingswerk zum anderen, sucht die Arbeit zu zeigen, warum der Historismus auch und gerade als eine neue Form der Geschichtsdarstellung entstand, als eine Form der modernen Geschichtsschreibung.

Auf die erzählerische Darstellung reduziert werden soll er damit keineswegs. Einige seiner wichtigsten Pionierwerke, Wolfs *Prolegomena ad Homerum* (1795), Niebuhrs *Römische Geschichte* (1811/12), Böckhs *Staatshaushaltung der Athener* (1817) u.a., sind keine Geschichtsschreibung in dem hier vertretenen Sinn. Der Historismus sollte nicht, wie in der Kritik an ihm üblich, einfach mit Geschichtsschreibung identifiziert werden. Er ist eben doch *auch* ein Wissenschaftsparadigma, er verwandelte einen großen Teil des Wissenschaftsbetriebs, er prägte sich in gelehrten Untersuchungen, Handbüchern, Strukturanalysen und wissenschaftlichen Gebrauchstexten ebenso aus wie in geschichtsphilosophischen Abhandlungen oder erzählerischen Darstellungen. Gerade darin kann ja der Erkenntnisgewinn bestehen, den eine Textsortenlehre der Geschichtsliteratur ermöglicht: hinauszuführen über die in der Forschung verbreitete Verabsolutierung einzelner Textsorten, klarzustellen, daß es nicht zulässig ist, den Historismus auf die Rankesche Geschichtsschreibung zu reduzieren oder die Geschichtswissenschaft auf Strukturanalysen oder die Historie auf das Erzählen. Statt dessen besteht der Grundgedanke dieser Arbeit darin, daß zu allen Zeiten immer mehrere dieser Textsorten koexistieren – und eine Reihe von fiktionalen dazu. Jede einzelne Textsorte verdankt sich einem oder mehreren spezifischen Interessen an der Geschichte; der vergleichenden Untersuchung haben sie prinzipiell als gleichrangig zu gelten. Im Bereich der akademischen Forschung beispielsweise gibt es ein Interesse an genauer Einzelanalyse – es führt zu Spezialuntersuchungen in Form von Monographien oder Forschungsaufsätzen. Vor allem aus den Bedürfnissen

der Rhetorik. Hrsg. v. Gert Ueding, Bd. 3. Tübingen 1996, Sp. 1410–1420). Nicht nur zum ursprünglich weiten Sinn des Begriffs beanspruchen deren Autoren zurückzukehren, eben damit behaupten sie, auch eine Verständigungsbasis für alle Kulturwissenschaften zu errichten. In Wirklichkeit reduzieren sie den Historismus-Begriff auf die Frage nach der Repräsentation von Geschichte. Die hier interessierenden Erkenntnisfragen können dann gar nicht mehr gestellt werden.

der Lehre erwächst ein Interesse an strukturanalytischen Quer- oder Längsschnitten – es bringt Überblicksdarstellungen hervor, Allgemeingeschichten von Epochen, Völkern, Institutionen. Ferner sind da Interessen an enzyklopädischer Information, moralischer Beurteilung und politischer Wegweisung, an sinnlicher Repräsentation oder andere. Nur wer die aus ihnen erwachsenden Textsorten nebeneinanderstellt, wer das Ansehen berücksichtigt, das sie jeweils genießen, die Verbreitung bedenkt, die sie erfahren, die Wechselwirkungen zwischen ihnen aufdeckt, dem erschließt sich das diskursive Gesamtprofil einer Epoche; nur in diesem größeren Zusammenhang läßt die Bedeutung einer einzelnen Textsorte sich bestimmen.

Den verschiedenen Interessen an der Geschichte folgend konstituiert jede Textsorte die Geschichte auf eine eigene Weise, konstituiert jede eine eigene Art von Geschichte – die Textsorten können als konventionalisierte Äußerungen dieser Hinsichten aufgefaßt werden, als Verstetigung von verschiedenen Konstitutionslogiken.¹³ Damit besitzen sie ebenso grundlegende Bedeutung wie die Begriffe und Theorien, mit denen die Historiker ihre Gegenstände erschließen. Das bedeutet: Man kann in einer Strukturanalyse nicht die gleiche Art von Geschichte thematisieren wie in einer erzählerischen Darstellung, in einem Handbuch nicht die gleiche wie in einem Roman, in einer Betrachtung nicht die gleiche wie in einem Forschungsbeitrag. Jeder Textsorte erschließen sich aufgrund ihrer Konstitutionslogik und des dieser zugrundeliegenden Interesses teils nur bestimmte Aspekte des vergangenen Geschehens, teils sogar vollkommen verschiedene Gegenstände; für andere ist sie strukturell blind. Diese blinden Flecke bewußt zu machen, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen jeder Textsorte anzugeben, um das sinnlose Ausspielen einer gegen die anderen zu beenden, könnte der Beitrag einer Textsortenlehre der Geschichtsliteratur zu einer Wissenschaftslehre der Historie sein.

Nur für zwei Textsorten wird diese Arbeit in der folgenden Studie begonnen: für die (früh-)historistische Geschichtsschreibung und für den Geschichts-

13 Als Kriterium für die Unterscheidung der verschiedenen Darstellungsformen dient hier das Verhältnis des Textes zu dem von ihm konstituierten Gegenstand: seine spezifische Konstitutionslogik, die sich über den Begriff des Interesses leicht in konkrete Produktions-, Distributions- und Rezeptionssituationen ausbuchstabieren läßt. Viel allgemeiner, unspezifischer und willkürlicher erscheint demgegenüber eine Einteilung nach der „Funktion“ von Darstellungen, also nach dem Verhältnis des Textes zu einem angenommenen, aber völlig abstrakt bleibenden, lebensweltlichen Kontext. Vorgeschlagen haben eine solche Typologie nach der Funktion Jörn Rüsen: Die vier Typen des historischen Erzählens. In: *Formen der Geschichtsschreibung*. Hrsg. v. Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen (= *Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*. 4). München 1982, S. 514–605. Überarbeitet in ders.: *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*. Frankfurt 1990, S. 153–230 und Eberhard Lämmert: *Geschichten von der Geschichte. Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*. In: *Poetica* 17 (1985), S. 228–254.

roman;¹⁴ auf zwei verschiedene Weisen werden sie hier untersucht. Als Ganzheiten ins Auge gefaßt erscheinen sie in zwei Überblickskapiteln (dem ersten und dritten dieser Arbeit). Dort geht es zunächst darum, einen Begriff der beiden Textsorten zu gewinnen, ihre Theorie zu vergegenwärtigen (die zeitgenössische wie die heutige), ihre Strukturlogik freizulegen und ihre Bezüge zu anderen Textsorten. Allerdings sind diese systematischen Anliegen in eine historische Darstellung eingebettet. Von Anfang an werden Geschichtsschreibung und Geschichtsroman *in ihren historischen Veränderungen* dargestellt, geht es auch um ihre Geschichte vor dem Untersuchungszeitraum wie um die Faktoren, die während jener Pionierjahre auf sie einwirkten: von so verschiedenen Seiten wie der Transzendentalphilosophie, der Autonomieästhetik, der Universitätsreform, dem Buchmarkt, der lebensweltlichen Verzeitlichung, den sich wandelnden Erkenntnisinteressen, geht es, mit einem Wort, um die Entwicklung von Geschichtsschreibung und Geschichtsroman in jener Zeit.¹⁵ Die Universalität ihrer Strukturlogik ist von der Historizität dieser Textsorten nicht zu trennen, nur *im* historischen Material sind die theoretischen Begriffe zu

- 14 Dies bedeutet, um es zu wiederholen, keine Gleichsetzung des Historismus mit Geschichtsschreibung. Da der Historismus sich auch in anderen Textsorten ausprägt, können die hier erzielten Ergebnisse allenfalls relative Geltung beanspruchen, müssen sie ergänzt werden durch Untersuchungen über die verschiedenen Formen der historiographischen Gebrauchsliteratur wie auch über die geschichtsphilosophischen Abhandlungen. Rechtfertigen läßt sich die Konzentration auf Geschichtsschreibung damit, daß sie in den Augen der Zeitgenossen als die höchste, anspruchsvollste, lange entbehrte und deshalb besonders begrüßte Form der Geschichtsdarstellung galt; daß dieses Ansehen ihrer großen Bedeutung für den frühen Historismus entsprach; daß sie im Gegensatz zur Gebrauchsliteratur mehrere Interessen in sich vereinigt (nach historischer Richtigkeit, nach gesellschaftspolitischer Verständigung, nach sinnlicher Vergewisserung) und deshalb in besonders konzentrierter Form Aufschluß über diese Interessen verspricht; daß sie dem heutigen Historiker als Darstellungsmöglichkeit viel zu wenig bewußt ist; daß sie schließlich Gegenstand einer heftigen Forschungskontroverse ist, in der völlig unzutreffende Ansichten über ihre Wissenschaftlichkeit bzw. Unwissenschaftlichkeit kursieren.
- 15 Die Verschiedenheit der genannten Faktoren verdeutlicht, daß hier weder einer materialistischen Literaturtheorie das Wort geredet wird noch einer gattungsgeschichtlichen Autonomie; ausgegangen wird vielmehr von einer dialektischen Theorie des Textsortenwandels. Die entscheidende Kategorie ist wieder diejenige des Interesses. In ihr sind immer schon lebensweltliche und textsortenimmanente, sozialgeschichtliche und geistesgeschichtliche Faktoren aufeinander bezogen. Nicht weil die Aufklärer kein Interesse an Geschichtsschreibung gehabt hätten, vernachlässigten sie diese Textsorte, sondern weil sie aufgrund ihrer Wissenschaftstheorie nicht über die nötigen Voraussetzungen für die angestrebte „wahre Geschichtsschreibung“ verfügten und sie aus wissenschafts- und sozialgeschichtlichen Gründen andere Textsorten für vordringlich ansahen (vgl. Kapitel 1). Beides bedingt einander, Schon bei ihrer Ausprägung sind Erkenntniskategorien und lebensweltliche Bedürfnisse ineinander verschlungen; jeder Wandel der einen Seite verändert auf die Dauer auch die andere.

entfalten, wenn sie sachhaltig sein sollen. Als strukturanalytische Längsschnitte präsentieren sich deshalb die beiden Überblickskapitel.

Daneben steht im zweiten, vierten und fünften Kapitel dieser Arbeit die mikroskopische Analyse dreier Textbeispiele. Und zwar ist die Geschichtsschreibung durch zwei Werke von Beginn und Ende ihrer Pionierzeit repräsentiert: durch Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* (1788) und durch Rankes *Geschichten der romanischen und germanischen Völker* (1824), der Geschichtsroman aber durch Kleists *Michael Kohlhaas* (1810).¹⁶ Analysiert werden diese Texte nicht mit dem Ziel, die in den Überblickskapiteln rekapitulierte Theorie und Geschichte zu illustrieren; vielmehr dient die Analyse genau umgekehrt der empirischen Prüfung, Erweiterung und gegebenenfalls Falsifikation der zeitgenössischen Theorie. Sie ist von der Annahme geleitet, daß die Geschichts- und Romantheorie ihre Gegenstände höchst partiell erfaßt: erstens weil sie, ihrem pragmatischen Zweck entsprechend, in der Regel programmatisch normativ verfährt statt deskriptiv aufschließend, zweitens weil sie, begrifflich argumentierend, nur in Ausnahmefällen (bei Lessing etwa oder bei Wieland) einen Begriff hat von der Eigenart sinnlicher Erkenntnis – diese aber macht die Geschichtsschreibung und den Geschichtsroman wesentlich aus. In der Tat ergeben die Werkanalysen eine Fülle von Korrekturen an der Theorie, oft sogar an den programmatischen Aussagen der Geschichtsschreiber selbst. Bei den Werkanalysen liegt deshalb das Schwergewicht dieser Arbeit, in ihnen erfolgt die eigentliche Diskussion der leitenden Frage.

Diese läßt sich nun als Frage nach der Erzählweise in Geschichtsschreibung und Geschichtsroman konkretisieren. Die Geschichtsschreibung wird hier prinzipiell als erzählerische Darstellung begriffen, als Darbietungsform, die ihren Gegenstand nicht in erster Linie begrifflich konstituiert (beschreibend, analysierend, erörternd) als vielmehr sinnlich-veranschaulichend; dabei bewegt sie sich in Kategorien, die das Erzählen insgesamt kennzeichnen.¹⁷ Immer tritt beim Erzählen eine *Erzählinstanz* auf (zuweilen personali-

16 Letzterer kann eigentlich nur als Beispiel für die autonome Geschichtsdichtung gelten, die triviale und der historische Roman à la Walter Scott werden im dritten Kapitel diskutiert. Begründet wird die Auswahl gerade dieser drei Texte in den Untersuchungskapiteln selbst.

17 Eine gute Einführung bieten Jochen Vogt: Bauelemente erzählender Texte. In: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, Bd. 1: Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus. München ⁸1986, S. 227–242 und Tzvetan Todorov: Die Kategorien der literarischen Erzählung. In: *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. Heinz Blumensath. Köln 1972, S. 263–294. Immer noch wertvoll ist auch Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart ²1967. So unterschiedlich die Vorannahmen sind, auf denen die genannten Erzähltheorien beruhen, der pragmatischen Untersuchung von Erzähltexten geben sie brauchbare und durchaus kombinierbare Analyse Kriterien an die Hand. Wichtig für die folgende Argumentation

siert als Erzähler), die zwischen dem Erzählten und den vorausgesetzten Hörern bzw. Lesern vermittelt. Nur in Ausnahmefällen macht die Erzählinstanz sich unsichtbar, suggeriert sie Unmittelbarkeit zu dem erzählten Geschehen wie im Drama – prinzipiell ist das Erzählen ein Vermittlungsvorgang, muß die Erzählinstanz ihre Vermittlerrolle zwischen dem Erzählten und den Lesern immer mitthematisieren. Schon durch ihre *Erzählperspektive* tritt sie in ein bestimmtes Verhältnis zu dem erzählten Geschehen wie zu den erwarteten Lesern. Sie läßt *Figuren* auftreten, die sie charakterisiert, sie zeigt deren *Handeln*, das sie kommentiert. Wie sie das macht, verrät immer ihr Verhältnis dazu, verrät, wie sie sich zu dem Erzählten stellt. Zeitlich geordnet ergäbe das erzählte Handeln der Figuren eine *Chronik*; durch die Wahl eines bestimmten Anfangs aber und eines bestimmten Endes, durch die Wahl verschiedener Erzählstränge und den Wechsel zwischen ihnen, durch Raffung und Dehnung, kurz: durch erzählerische Verknüpfung wird aus der Chronik eine *Fabel*, entsteht der durch das Erzählen konstituierte Gegenstand mit einer bestimmten Bedeutung; vor allem durch die Analyse der Erzählphasengliederung ist er zu rekonstruieren. Mit weiteren erzählerischen Mitteln wie den verschiedenen *Rede- und Darbietungsformen*, mit *Leitmotiven* und *Symbolen* können all diese Kategorien vernetzt und aufeinander bezogen werden.

Vielen Geschichtsforschern kommt das Erzählen schlechthin romanhaft vor, für sie zeigen die genannten Erzählkategorien in jedem Fall Fiktionen an. Dabei vergessen sie, daß sie im Alltag permanent selbst erzählen, daß sie vor Gericht erzähltes Geschehen zu beschwören bereit sind, daß Zeugenaussagen (also Erzählungen) zu ihren wichtigsten Quellen gehören. Diese sind zwar quellenkritisch zu prüfen, gelten aber doch als unverzichtbarer Zugang zum wirklichen Geschehen. All die genannten Erzählungen nun, im Alltag, vor Gericht, in den Quellen, bewegen sich in den gleichen universellen Erzählkategorien, ebenso die fiktionalen Erzähltexte. Das bedeutet: Nicht das Erzählen als solches entscheidet über den Wirklichkeitsbezug eines Texts, sondern die Art und Weise des Erzählens; nicht *daß* der Geschichtsschreiber erzählt, entscheidet über seinen Wahrheitsanspruch, sondern *wie* er erzählt. Und diese Erzählweise ist am besten durch einen Vergleich mit dem Geschichtsroman zu eruieren.

Das Verfahren in den drei textkritischen Kapiteln dieser Arbeit ist eine literaturwissenschaftlich-vergleichende Erzähltextanalyse. Wenn durch sie sich zeigen läßt, daß der Geschichtsschreiber beim Erzählen seinen historiogra-

ist vor allem die Unterscheidung von Chronik und Fabel, *story* und *plot*. Sie wird von allen drei Autoren erläutert, geht aber bereits auf die Poetik des Aristoteles zurück. Wenig hilfreich hingegen (weil meist unreflektiert) ist das Instrumentarium der Stilkritik – desjenigen Verfahrens also, mit dem Literaturwissenschaftler sich früher der Geschichtsschreibung annahmen, s. etwa Curt Hohoff: *Der Glanz des Wirklichen. Gelehrte Prosa als Kunst. Essays*. Wien, Leipzig 1998.

phischen Wahrheitsanspruch und die damit verbundenen pragmatischen Pflichten nicht nur nicht preisgibt, sondern in jedem Detail einlöst und den Lesern bewußt hält, daß er dabei eine Geschichte zeigt, die so komplex, reichhaltig, vieldeutig, ambivalent und bewegend keine andere historiographische Darstellungsform auszudrücken vermag, dann könnte das dazu beitragen, den heutigen Historikern die Unsicherheit gegenüber der erzählerischen Darstellung zu nehmen.

Mit diesem Ansatz, vor allem mit der Betrachtung des konkreten Erzählvorgangs, sucht die Arbeit über eine Diskussion hinauszugelangen, die unendliche Verwirrung über den erkenntnistheoretischen Status des historiographischen Erzählens angerichtet hat. Als *narrative turn* der Geschichts- und Erkenntnistheorie wurde diese Diskussion in Frankreich, England und Amerika ebenso geführt wie hier. Doch fand sie in den verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeitpunkten statt, nahm sie, abhängig von den besonderen Traditionen, den jeweiligen Ausgangspunkten, den spezifischen Interessen der beteiligten Historiker, Philosophen und Literaturwissenschaftler überall einen anderen Verlauf.¹⁸

In der Bundesrepublik kam sie in den 1970er Jahren als Historismus-Kritik in Gang. Mit dem Geschichtsdenken des Historismus nämlich wurde die erzählerische Darstellung damals identifiziert, als Ausdruck historistischer Ideologie wurde sie von den Historischen Sozialforschern, die in dieser Zeit antraten, kritisiert – und vollständig verworfen. Für Hans-Ulrich Wehler etwa ist die narrative Darstellung dadurch gekennzeichnet, daß sie Strukturveränderungen lediglich an „symbolkräftigen Ereignissen oder symptomatischen Bewußtseinswandlungen“ verbildlicht (also bloß politische Ereignisgeschichte bietet); daß sie alle „Handlungsimpulse“ auf Einzelpersonen zurückführt (also

18 Da die deutschen Historiker bei dieser Diskussion vor allem nach Amerika geblickt haben, wird hier auf die französische Diskussion nicht weiter eingegangen. Wenigstens im Vorübergehen aber sei auf die wichtigsten Beiträge aus Frankreich hingewiesen: auf Roland Barthes: *Le discours de l'histoire*. In: *Social Science Information* 6 (1967) No. 4, S. 65–75. Deutsch u.d.T.: *Historie und ihr Diskurs*. In: *alternative* 62/63 (1968), S. 171–180; Michel de Certeau: *L'écriture de l'histoire*. Paris 1975. Deutsch u.d.T.: *Das Schreiben der Geschichte*. Aus dem Französischen v. Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort v. Roger Chartier (= Historische Studien. 4). Frankfurt, New York, Paris 1991; Paul Veyne: *Comment on écrit l'histoire*. Paris 1978. Deutsch u.d.T.: *Geschichtsschreibung – und was sie nicht ist*. Frankfurt 1990; Paul Ricoeur: *Temps et récit*, 3 Bde. Paris 1983–85. Deutsch u.d.T.: *Zeit und Erzählung*, 3 Bde. Übersetzt v. Rainer Rochlitz. München 1988; Jacques Rancière: *Les mots de l'histoire. Essai de poétique du savoir*. Paris 1992. Deutsch u.d.T.: *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*. Aus dem Französischen v. Eva Moldenhauer. Frankfurt 1994; Roger Chartier: *Zeit der Zweifel. Zum Verständnis gegenwärtiger Geschichtsschreibung*. Aus dem Französischen v. Max Looser. In: *Neue Rundschau* 105/H.1 (1994), S. 9–20.

Illusionen über die Geschichtsmächtigkeit des Einzelnen erzeugt), daß sie ein Publikum von Bildungsbürgern älteren Typs durch eine ästhetisch erschlickene Anschaulichkeit fesselt, die literarisch inszenierte Bilder für das vergangene Leben selbst ausgibt.¹⁹ Dagegen stellt Wehler als die der Historischen Sozialwissenschaft einzig angemessene Darstellungsform die Strukturanalyse: einen „argumentativen Diskurs“ (a.a.O., S. 32), der die Strukturen explizit beschreibe, „abschließend [!] kausal oder funktional“ erkläre (24), über Veränderungen der Strukturen in abstrakten Begriffen berichte (58) und so zur „Urteilsbildung“ von kritischen Lesern anrege (57).

Ausführlicher noch hat Hans-Robert Jauß die „Illusionen“ aufzudecken versucht, die durch die Geschichtsschreibung des Historismus – Jauß reduziert sie stets auf diejenige Rankes – angeblich erzeugt werden. Da sei erstens die „Illusion des vollständigen Verlaufs“. Je anschaulicher ein Historiker erzähle, desto stärker suggeriere er, seinen Lesern das gesamte Geschehen vor

- 19 Hans-Ulrich Wehler: Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft. In: *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. Hrsg. v. Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (= Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik. 3). München 1979, S. 17–39 und ders.: Fragen an Fragwürdiges. Eine gedämpfte Replik auf Golo Manns ‚Plädoyer‘. In: ebd., S. 57–60, hier: S. 32, 30, 57. Aus diesen Texten wird im Folgenden oben zitiert. Wehlers wiederholte Behauptung, mit der anschaulichen Schilderung von „qualmende[n] Schloten, schwitzende[n] Arbeiterrücken, kühl kalkulierende[n] Unternehmern“ sei z.B. die Industrialisierung historiographisch nicht in den Griff zu bekommen, dazu bedürfe es der „Hilfe von theoretischen Instrumenten wie Kapitalstock, Nettoinvestitionen, Wertschöpfung usw.“ (29 und 58), paraphrasiert, ohne sie zu nennen, Positionen aus der Realismus-Debatte der dreißiger Jahre: „Die Lage wird dadurch so kompliziert, daß weniger denn je eine einfache ‚Wiedergabe der Realität‘ etwas über die Realität aussagt. Eine Fotografie der Kruppwerke oder der AEG ergibt beinahe nichts über diese Institute. Die eigentliche Realität ist in die Funktionale gerutscht.“ Bertolt Brecht: *Der Dreigroschenprozeß. Ein soziologisches Experiment* (1931), III 2. In ders.: *Schriften I: 1914–1933*. Bearbeitet v. Werner Hecht unter Mitarbeit v. Marianne Conrad, Sigmar Gerund und Benno Slupianek (= Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. 21). Berlin, Weimar, Frankfurt 1992, S. 448–514, hier: S. 469. Anders als für Wehler ist diese Einsicht für Brecht jedoch kein Argument gegen das Streben nach Anschaulichkeit überhaupt. Vielmehr ergibt sich für ihn daraus die Förderung nach einer theoretisch durchdrungenen, arrangierten, konstruierten Anschaulichkeit: „Die Verdinglichung der menschlichen Beziehungen, also etwa die Fabrik, gibt die letzteren nicht mehr heraus. Es ist also tatsächlich ‚etwas aufzubauen‘, etwas ‚Künstliches‘, ‚Gestelltes‘.“ (ebd.). – Die Textanalysen in dieser Arbeit sollen klären, ob diese Grundeinsicht einer jeden realistischen Darstellung nicht auch in den erzählerischen Geschichtsdarstellungen immer schon beherzigt wurde. – Gegen die erzählerische Darstellung „des Historismus“ und für eine gesellschaftsgeschichtliche Strukturgeschichte argumentierte auch die DDR-Historiographie, so z.B. Hans Schleier: Narrative und Strukturgeschichte im Historismus. In: *Storia della Storiografia* H. 10 (1986), S. 112–130. Mit einem wesentlich differenzierteren Begriff des Historismus antwortete darauf Georg G. Iggers: *Historicism (A Comment)*. In: ebd., S. 131–144.

Augen zu führen; daß seine Erzählung in Wirklichkeit auf einer Auswahl beruht, gerate dabei aus dem Blick. Zweitens wecke er die „Illusion des ersten Anfangs und definiten Endes“. Aus dem unermeßlichen Strom des Geschehenen löse der Geschichtserzähler künstliche Einheiten heraus und verwandele sie in Fabeln; deren Künstlichkeit werde danach nicht mehr als solche erkannt. Drittens erzeuge der historistische Geschichtsschreiber die „Illusion eines objektiven Bildes der Vergangenheit“. Indem er sich in seinen Erzählungen unsichtbar mache, hindere er die Leser daran zu merken, daß ihre vermeintlich unmittelbare Anschauung in Wirklichkeit durch eine Erzählinstanz vermittelt ist, daß sie also auf einer subjektiven Auswahl und subjektiven Arrangements beruht. Jauß nennt diese drei Illusionen auch „epische Fiktionen“. Sie hätten die Historisten des 19. Jahrhunderts verleugnet, den von ihnen erzeugten Illusionen seien sie selbst erlegen, einer „Fiktionalisierung ihres Gegenstandes“ seien sie anheim gefallen.²⁰

Das historiographische Erzählen wurde in dieser Phase der Diskussion eng verstanden: als Ausdruck eines reaktionären, objektivistischen, unwissenschaftlichen Geschichtsdenkens, das man historistisch nannte und ideologiekritisch abfertigen zu können meinte. Daß man damit beiden Unrecht tat, der narrativen Darstellung wie dem Historismus, können die Erzählanalysen in der hier vorgelegten Arbeit zeigen. Wehler gegenüber machen sie deutlich,

20 Hans Robert Jauß: *Geschichte der Kunst und Historie*. In ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt 1970, S. 208–251. Vgl. ders.: *Der Gebrauch der Fiktion in Formen der Anschauung und Darstellung von Geschichte*. In: *Formen der Geschichtsschreibung*. Hrsg. v. Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz und Jörn Rüsen (= *Theorie der Geschichte*. Beiträge zur Historik. 4). München 1982, S. 415–451 und ders.: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt 1982, S. 328 ff. Jauß knüpft hier an Überlegungen an, die 1966 auf der dritten Arbeitstagung der Forschergruppe Poetik und Hermeneutik von Siegfried Kracauer vorgetragen wurden: *General History and the Aesthetic Approach*. In: *Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen*. Hrsg. v. Hans Robert Jauß (= *Poetik und Hermeneutik*. 3). München 1968, S. 111–123. Vgl. auch die Diskussion „Das Ästhetische als Grenzerscheinung der Historie“. In: ebd., S. 559–581, vor allem S. 573 ff. Auf Deutsch erschien Kracauers Vortrag u.d.T.: *Allgemeine Geschichte und ästhetischer Ansatz*. In ders.: *Geschichte – Vor den letzten Dingen*. Aus dem Amerikanischen v. Karsten Witte (= *Schriften*. 4). Frankfurt 1971, S. 155–178. Kracauers Kritik gilt den Voraussetzungen von historiographischen Epochen- und Überblicksdarstellungen. Im Gegensatz zu Spezialgeschichten, die angeblich schon auf der Gegenstandsebene reale Zusammenhänge vorfänden, sei die Einheit von Allgemeingeschichten stets eine künstliche. Da die Geschichtsphilosophie diese Einheit nicht dartun könne, werde sie mit ästhetischen Mitteln fingiert. Zielt Kracauer also eigentlich auf die idealistische Geschichtsphilosophie (vor allem auf diejenige Hegels) mit ihren universalgeschichtlichen Konstruktionen, so überträgt Jauß den Vorwurf einer ästhetisch erschlichenen Einheit auf *alle* Geschichtsdarstellungen „des Historismus“. Auch verdächtigt er anders als Kracauer jedes literarische Mittel der ästhetischen Täuschung. – Zum Verhältnis von Universal- und Spezialgeschichte vgl. die Ausführungen zu Herder unten in Kapitel 1.

daß in der Geschichtsschreibung Schillers und Rankes sehr wohl auch langfristige Strukturveränderungen zur Darstellung kommen, daß die Handlungsmächtigkeit der Akteure darin immer situativ beschränkt erscheint, durch viele Faktoren bedingt und daß gerade die erzählerische Darstellung als Medium genutzt wurde, um drängende gesellschaftspolitische Fragen zu verhandeln – so engagiert, kritisch und im Bewußtsein ihrer Widersprüchlichkeit, wie Wehler selbst es verlangt. Jauß gegenüber aber bringt der genaue Blick auf die Erzähltexte an den Tag, daß die Auswahl der erzählten Begebenheiten und ihre erzählerische Verknüpfung zur Fabel durch vielfältige Mittel offen gelegt wird, ja in der erzählerischen Geschichtsdarstellung offen gelegt werden muß. Schließlich ist sie hier mit der Konstitution des Gegenstands identisch, ergibt sie sich aus der (subjektiven) Problemstellung, auf die die Erzählung antwortet. Weder Schiller noch Ranke erklären deshalb die vergangene Wirklichkeit selbst zum Gegenstand ihrer Geschichtswerke; transzendentalphilosophisch reflektiert, beanspruchen sie lediglich, ein synthetisches Bild darzustellen, das sie sich aufgrund ihrer Forschungen mit Hilfe der Einbildungskraft von ihrem Gegenstand machten, ein Analogon zu einer begrifflichen Konstruktion. Ideologiekritisch jedenfalls, das soll hier nachgewiesen werden, ist das historiographische Erzählen nicht angemessen zu verstehen – aber vielleicht wissenschaftstheoretisch? Das war der Ansatz in der zweiten Phase der Narrativitätsdiskussion. ↓

Eingeläutet wurde sie in den späten siebziger Jahren durch die Rezeption der angloamerikanischen Erzähltheoretiker William B. Gallie, Arthur C. Danto und Louis O. Mink.²¹ Diese hatten sich dem historiographischen Erzählen als

21 Eine gute Übersicht über die Entwicklung der angelsächsischen Geschichtstheorie gibt Pietro Rossi in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*. Frankfurt 1987, S. 7–24; vgl. auch ders.: Die Sprache des Historikers zwischen Umgangssprache und Wissenschaftssprache. In: *Comité International des Sciences Historiques. XV^e Congrès International des Sciences Historiques, Bucarest, 10–17 août 1980. Rapports I: Grands Thèmes et Méthodologie*. Bucarest 1980, S. 400–407. Als Quellensammlung nützlich ist Gerhild Scholz-Williams: Geschichte und die literarische Dimension. Narrativik und Historiographie in der anglo-amerikanischen Forschung der letzten Jahrzehnte. Ein Bericht. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 63 (1989), S. 315–392. Speziell zu den Erzähltheoretikern s. Hans Michael Baumgartner: Narrativität. In: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Hrsg. v. Klaus Bergmann, A. Kuhn, Jörn Rüsen und G. Schneider. Düsseldorf 1985, S. 146–150 und Werner Schiffer: *Theorien der Geschichtsschreibung und ihre erzähltheoretische Relevanz. Danto, Habermas, Baumgartner, Droysen* (= Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft. 19). Stuttgart 1980. Zusammengefaßt finden diese Positionen sich bei Hermann Lübke: Was sind Geschichten und wozu werden sie erzählt? Rekonstruktion der Antwort des Historismus. In *Erzählforschung. Ein Symposium*. Hrsg. v. Eberhard Lämmert (= Germanistische Symposien. Berichtsbände. 4). Stuttgart 1982, S. 620–629 und Arthur C. Danto: Erzählung, Erkenntnis und die Philosophie der Geschichte. In: ebd., S. 643–659.

Philosophen und Wissenschaftstheoretiker zugewandt, nicht um es als Ausdruck eines bestimmten Geschichtsdenkens zu kritisieren (der Historismus spielte damals in der angelsächsischen Diskussion ohnehin keine Rolle),²² sondern weil sie es als Kennzeichen der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis betrachteten. Entsprechend ging es ihnen nicht um das konkrete Erzählen in Geschichtswerken, sondern um die Logik des Erzählens überhaupt; diese setzten sie mit der Logik der Geschichtswissenschaften in eins. Gegen die in England und Amerika bis in die siebziger Jahre dominierende neopositivistische Wissenschaftstheorie, die die Historie als Gesetzeswissenschaft ansah und deren Erkenntnisleistung als Subsumtion historischer Einzelereignisse unter allgemeine Gesetze beschrieb, beharrten die genannten Philosophen darauf, daß die Historiker sich eher für die Verknüpfung verschiedener Ereignisse interessierten, für Ereignisverläufe und Veränderungen. Verschiedene Ereignisse zusammenzustellen, sie chronikalisch so zu verketten, daß ein komplexer Ablauf sichtbar wird, bilde das eigentliche Anliegen der Historie; unwillkürlich nehme sie deshalb immer die Form einer Erzählung (erzähltheoretisch gesprochen die Form der Chronik) an.²³

- 22 Die Gründe dafür erläutert Frank R. Ankersmit: *The Dilemma of Contemporary Anglo-Saxon Philosophy of History*. In: *Knowing and Telling History. The Anglo-Saxon Debate*. Hrsg. v. Frank R. Ankersmit (= *History and Theory*. Beiheft 25). Middletown 1996, S. 1–27, hier: S. 3 und S. 6 f.
- 23 Mit dieser erzählanalytischen Präzisierung ist zugleich der Unterschied zwischen den genannten Ansätzen und der hier vorgelegten Arbeit markiert. Der angebliche Erzählcharakter aller Historie, den die Erzähltheoretiker zu behaupten nicht müde werden, besteht bei genauem Hinsehen lediglich in der *chronikalischen* Organisation des historischen Materials. Daten, Ereignisse, Handlungen verknüpfen die meisten Historiker in einem frühen Arbeitsstadium zu zeitlich und logisch grob strukturierten Netzen; in der Regel sind diese nach allen Seiten hin offen für Ergänzungen durch neues Material. Das bedeutet, die Verknüpfung erfolgt additiv, nach dem Schema „Und dann [...] und dann [...] und dann [...]“ – erzählanalytisch gesprochen: nach dem Prinzip der Chronik. Möglicherweise ist diese Arbeitsphase unumgänglich, liegt das Prinzip der Chronik deshalb wirklich allen Formen von Historiographie zugrunde. Die alternative Vorstellung einer räumlichen Sortierung des historischen Materials jedenfalls, seiner virtuellen Gleichzeitigkeit bei wechselnden Konjunktionen und Konstellationen, wie sie seit den zwanziger Jahren (oft unter Berufung auf Jacob Burckhardt) von Ernst Bloch, Walter Benjamin, Gershom Scholem und Siegfried Kracauer entwickelt wurde, hat bei den Praktikern wenig Zustimmung gefunden. – Von dem Erzählprinzip der Chronik jedoch ist das der Fabel streng zu unterscheiden – und durch dies letztere ist die Textsorte der Geschichtsschreibung in dem hier vertretenen Sinn charakterisiert. In ihr muß die Erzählung stets einen Anfang haben, einen Umschwung und ein Ende, muß sie erzählerisch eine Einheit konstituieren: einen bestimmten Gegenstand und seine Geschichte, die aus einer Fragestellung erwächst. Nur aufgrund dieser Kennzeichen der Fabel wird hier von „erzählerischer Darstellung“ gesprochen (als einer historiographischen Textsorte neben anderen), nur sie sind gemeint, wenn im Folgenden von Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinn die Rede ist. Vgl. Hans Michael Baumgart-

Der Erzählbegriff wurde damit von der erzählerischen Darstellung und vom Historismus völlig abgelöst. Als (metaphorische) Bezeichnung für eine angeblich spezifische Rationalität, für ein Verlaufsdenken, das wissenschaftstheoretisch zur „genetischen Erklärung“ erhoben wurde, sollte er einerseits den Wissenschaftscharakter der Historie ausweisen, andererseits ihre Eigenart und Autonomie unter den Sozialwissenschaften begründen. Auch die Historischen Sozialwissenschaftler beteuerten deshalb auf einmal, daß sie in ihren Strukturanalysen eigentlich erzählen. Umgekehrt wurde klar, daß die erzählerischen Darstellungen der Historisten ebenfalls auf rationalen Problemstellungen, Theorien und Strukturanalysen beruhen, wenn diese auch im anschaulich Dargestellten nur implizit deutlich werden.²⁴

Daß die Wissenschaftlichkeit der Historie jedoch auf wacklige Füße stellt, wer sie nur auf die Logik des Erzählens gründet, hat Hayden White klargemacht. Sein 1973 erschienenes Buch *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* markiert den Wendepunkt der angelsächsischen Debatte; die zwanzig Jahre später erschienene deutsche Übersetzung zeigt an, daß auch hier die Narrativitätsdiskussion in eine dritte – postmoderne – Phase getreten ist.²⁵ Ausgerechnet das Kriterium, das die spezifische Ra-

ner: Die Erzählstruktur des historischen Wissens und ihr Verhältnis zu den Formen seiner Vermittlung. Ein Diskussionsvorschlag. In: *Historisches Erzählen. Formen und Funktionen*. Hrsg. v. Siegfried Quandt und Hans Süssmuth. Göttingen 1982, S. 73–76.

24 Vgl. die Beiträge in dem Sammelband *Formen der Geschichtsschreibung* (1982) sowie den Aufsatz von Wolfgang J. Mommsen: Die Sprache des Historikers. In: *Historische Zeitschrift* 238 (1984), S. 57–81.

25 Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Aus dem Amerikanischen v. Peter Kohlhaas. Frankfurt 1991. Vgl. auch die beiden Aufsatzsammlungen von Hayden White: *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Aus dem Amerikanischen v. Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Einführung v. Reinhart Koselleck (= Sprache und Geschichte. 10). Stuttgart 1991 und ders.: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtswissenschaft*. Aus dem Amerikanischen v. Margit Smuda. Frankfurt 1990. Die Anfänge der in Deutschland sehr zögerlich einsetzenden White-Rezeption schildert Wolfgang Weber: Hayden White in Deutschland. In: *Storia della storiografia* 25 (1995), S. 89–102. In der deutschen Geschichtswissenschaft werden ähnliche Positionen nur an den postmodernen Rändern vertreten, etwa bei den *oral history*-Forschern im Umkreis von Lutz Niethammer. Breitere Zustimmung finden sie dagegen bei radikal konstruktivistischen Literarhistorikern wie Siegfried J. Schmidt und dessen Schüler Gebhard Rusch: *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt*. Frankfurt 1987, zusammengefaßt in ders.: *Theorie der Geschichte, Historiographie und Diachronologie* (= Lumis-Schriften aus dem Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung der Universität-Gesamthochschule Siegen. 11). Siegen 1986. Auch von der postmodernen Popular-Ethnographie werden solche Positionen verbreitet, etwa von Jürgen Heinrichs: *Erzählte Welt. Lesarten der Wirklichkeit in Geschichte, Kunst und Wissenschaft*. Reinbek, Berlin 1996.

tionalität der Historie ausmachen soll: das Organisationsschema der genetischen Erklärung, wird von White zum rhetorischen Sprachspiel deklariert, zu einem allenfalls „tropo-logischen“ Konstrukt, das keinerlei Bezugs auf eine Wirklichkeit bedarf und in fiktionalen Erzählungen ebenso gut funktioniert wie in historiographischen. Ganz im Sinne der Postmoderne betrachtet White den Geschichtsforscher als Gefangenen der Sprache. Was dieser bisher für seine wissenschaftliche Rationalität gehalten habe, will White als sprachliche Schein-Rationalität entlarven, als einen Effekt, der vollständig auf die Logik der rhetorischen Sprechfiguren (Tropen) reduziert werden könne. Auch das Erzählen nimmt er nur als eine Etage des transzendentalen Käfigs in den Blick, in dem die Historiker, ohne es bisher zu merken, gefangen seien.

Das konkrete Erzählen: eine Fabel zu entfalten, einen Gegenstand erzählerisch zu konstituieren, ist für White kein Thema. Was bei ihm „*emplotment*“ heißt und in der deutschen Übersetzung „narrative Modellierung“ genannt wird, meint etwas anderes, nämlich die Stilisierung von bereits vorausgesetzten Fabeln zu Geschichten eines bestimmten Typs, ihre Ausrichtung auf einige archetypische „Mythen“, ihre Subsumtion unter diese angeblichen Grundmuster allen Erzählens.²⁶ Nur ironisch bezeichnet White dieses narrative Verfahren noch als Erklärung; schon in der Vorrede von *Metahistory* gibt er zu erkennen, daß er es als eine von drei „Strategien“ betrachtet, die die Historiker verwenden, um den „Anschein“ wissenschaftlicher Erklärungen zu erzeugen. Das Erzählen wird bei ihm wieder, was es bereits für die Ideologiekritiker der siebziger Jahre war: ein Ausweis der Unwissenschaftlichkeit, ein Indiz für Fiktionalisierung, ein Kainsmal, das jetzt nicht mehr nur die Historiker, sondern alle Historiker für immer aus der echten, nämlich szientistischen Wissenschaft ausschließt.²⁷

- 26 Konkrete Erzählanalysen sucht man deshalb bei White vergebens. Die archetypischen Mythen setzt er voraus, sie in Geschichtswerken aufzufinden, gelingt ihm in geschichtsphilosophischen Abhandlungen (von Marx, Nietzsche und Croce) so gut wie in Strukturanalysen (von Tocqueville und Burckhardt) oder erzählerischen Darstellungen (von Ranke und Michelet). Zu dieser „philologische[n] Abstinenz“ vgl. Patrick Bahners: Hayden White liest Edward Gibbon. Zur Ironie der Rezeptionsgeschichte. In: *Metageschichte. Hayden White und Paul Ricoeur. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich*. Hrsg. v. Jörn Stückrath und Jürg Zbinden. Baden-Baden 1997, S. 125–138.
- 27 White läßt offen, ob er sein Wissenschaftsideal überhaupt irgendwo verwirklicht sieht (in der Mathematik? der Physik? der Linguistik?). Möglicherweise erneuert er die vormoderne Entgegenstellung von *scientia* und *litteris* nur, um die Unmöglichkeit wirklicher Wissenschaft darzutun und damit das „Recht“, ja die absolute Vorherrschaft der *humanities* zu begründen. Die ironische Pointe von *Metahistory* wäre dann – so wird es in den U.S.A. gewöhnlich verstanden – das Plädoyer für einen *new historicism*, für eine Geschichtsschreibung, die keinen Wissenschaftsanspruch mehr erhebt, dafür aber ihre Lizenzen als Sprachspiel voll ausschöpft. – Auch der Literaturgeschichtsschreibung hat man ein solches Selbstverständnis empfohlen, etwa Hinrich C. Seeba: Literatur und

Whites Ansatz hat bisher nicht die kritische Auseinandersetzung erfahren, die er verdient;²⁸ auch in dieser Arbeit wird diese nicht geleistet. Dennoch können die folgenden Untersuchungen als Entgegnung auf White verstanden werden. Wenn sie nämlich plausibel zu machen vermögen, daß bereits auf einer Ebene, die White gar nicht beachtet, im konkreten Erzählvorgang nämlich, das historiographische Erzählen und das fiktionale unverwechselbar auseinandertreten, daß sie zwei klar unterscheidbare Konstitutionslogiken erkennen lassen und damit zwei völlig verschiedene Arten von Gegenständen hervorbringen – und das in einer Epoche, in der die Geschichtsschrei-

Geschichte. Hermeneutische Ansätze zu einer Poetik der Geschichtsschreibung. In: *Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980*. Hrsg. v. Heinz Rupp und Hans Gert Roloff (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongreßberichte. 8), Teil 3. Bern, Frankfurt, Las Vegas 1980, S. 201–208. Dagegen wendet sich mit einer brillianten Kritik an White Klaus Weimar: Der Text, den (Literar-) Historiker schreiben. In: *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Hrsg. v. Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe. Stuttgart 1990, S. 29–39. Daß Whites Maßstäbe für Wissenschaftlichkeit kruden Positivismus verraten, zeigt neben Weimar auch Eugene O. Golob: The Irony of Nihilism. In: *Metahistory. Six Critiques* (= History and Theory. Beiheft 19). Middletown 1980, S. 55–65.

- 28 Leider gilt dies auch für die jüngst erschienene Entgegnung auf die Postmodernen von Richard J. Evans: *In Defence of History*. London 1997. Deutsch u.d.T.: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*. Aus dem Englischen v. Ulrich Speck. Frankfurt, New York 1998. So umfassend Evans die englischsprachige Diskussion rekapituliert, so klar und jedem Jargon abhold er die Angriffe der Postmodernen auf die Historie zusammenfaßt, so enttäuschend bleiben seine eigenen Er widerungen. Wie die deutsche Ausgabe schon im Titel verrät, beharrt Evans auf einem objektivistischen Begriff historischer Fakten (a.a.O. S. 79) – daß bereits jede Feststellung eines Faktums mit Hilfe von Kategorien erfolgt, die der Historiker mitbringt, wird von ihm ignoriert. Anders die transzendentalphilosophisch geschulten Historiker zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Gerade dem von Evans mehrfach zitierten Ranke war bewußt, daß es sich bei den sogenannten Fakten um Konstrukte handelte (vgl. unten Kapitel 5). Nicht durch Isidor von Sevilas alte Gegenüberstellung von *res factae* und *res fictae* ist der postmodernen Erkenntniskepsis deshalb zu begegnen, sondern nur durch eine genaue Betrachtung der Konstrukte: durch den Nachweis, daß sie sich in ihrer Eigenart durchaus unterscheiden, je nachdem ob es sich um wissenschaftliche oder ästhetische Konstrukte handelt, um referentielle oder fiktionale. – Treffender, wenn auch zu pauschal wird Hayden White mit literaturwissenschaftlichen Kategorien kritisiert von Paul Michael Lützel: *Geschichtsschreibung und Roman: Interdependenzen und Differenzen*. In ders.: *Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit. Deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert* (= Studien zur Literatur der Moderne. 15). Bonn 1986, S. 2–25 sowie ders.: *Fiktion in der Geschichte – Geschichte in der Fiktion*. In: *Poetik und Geschichte. Viktor Žmegač zum 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Dieter Borchmeyer. Tübingen 1989, S. 11–21. Überarbeitet wieder in ders.: *Klio oder Kalliope? Literatur und Geschichte: Sondierung, Analyse, Interpretation* (= Philologische Studien und Quellen. 145). Berlin 1997, S. 11–20.

bung und der Geschichtsroman sich durch wechselseitige Orientierung aneinander näherstanden als vielleicht jemals sonst –, dann deutet das darauf hin, daß das Erzählen weniger das starre Gitter ist, als das White es betrachtet, denn ein flexibles, höchst differenziert einsetzbares Instrument, das ganz verschiedenen Darstellungsinteressen dienen kann, fiktionalen so gut wie wissenschaftlichen.²⁹

29 Durch diesen Ansatz unterscheidet die hier vorgelegte Studie sich grundlegend auch von Daniel Fulda: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860* (= European Cultures. 7). Berlin, New York 1996. Fulda geht von der Annahme aus, der allgemeine geschichtsslogische Erzählbegriff der Narrativisten lasse sich auf den poetologischen der „literarischen Verfabelung“ reduzieren (a.a.O., S. 31, 33 f.); die erzähltheoretische Unterscheidung von Chronik und Fabel, *story* und *plot* wird von Fulda negiert. Das gesamte Geschichtsdenken und alle Textsorten, in denen es sich manifestiert, richtet er auf die Poetik der Verfabelung aus; einmal mehr verabsolutiert er die erzählerische Darstellung zum Inbegriff der Historie. Entsprechend behauptet er mit Paul Ricoeur einen „literarischen Ursprung“ der Geschichtswissenschaft (39), sucht er deren „poetische und poetologische Fundamente“ aufzudecken (34), betrachtet er „das literarische Erzählen“ (gemeint ist das fiktionale) als „die avanciertere Variante“ im Vergleich mit dem historiographischen, erklärt er jenes zum Vorbild, „Orientierungspunkt“ und zur „immanente[n] Kritik“ der Geschichtsschreibung (17), macht er es durchgehend zum Maßstab für die Historie. Gegen diese Verkürzungen wird hier erstens auf dem Unterschied von Chronik und Fabel beharrt: Nur die Logik der Chronik ist in allen Forschungsfragen der Historiker vorausgesetzt und somit in allen historiographischen Textsorten, der Logik der Fabel hingegen gehorchen weder der Forschungsaufsatz noch das Handbuch noch die Strukturanalyse. Auf die „Verfabelung“ ist die Historie mithin nicht zu reduzieren, über ihre Gleichsetzung mit der erzählerischen Darstellung führt die hier vorgeschlagene Textsortenlehre hinaus. Zweitens wird hier davon ausgegangen, daß die Kategorien des Erzählens zwar zuerst an fiktionalen Erzählungen erkannt und beschrieben wurden, nur deswegen aber keineswegs selbst fiktionaler Natur sind. Vielmehr liegen sie als universelle Kategorien auch pragmatischen Erzählungen zugrunde wie der Geschichtsschreibung, werden darin jedoch nach einer anderen Konstitutionslogik gebraucht. Drittens wird hier behauptet, daß die unterschiedliche Konstitutionslogik von fiktionalen und pragmatischen Erzählungen auf unterschiedliche Darstellungsinteressen zurückgeht – und deshalb auch nach verschiedenen Kriterien beurteilt werden muß. Der für die Geschichtsdichtung geltende literarische Maßstab taugt für die Geschichtsschreibung nicht. Es macht keinen Sinn, einer Birne vorzuwerfen, daß sie kein Apfel ist; nur als Kernobst lassen sie sich vergleichen.

Der hier vorgeschlagene Ansatz macht die genannten (und eine Reihe von weiteren) Verkürzungen bei Fulda sichtbar; zusammen ergeben sie trotz vieler treffender Einzelbeobachtungen ein durch und durch schiefes Bild vom Verhältnis zwischen Geschichtsschreibung und Roman. Das liegt auch an Fuldas Verfahren: Er verläßt sich weitgehend auf die Literatur- und Geschichtstheorie der Zeit bzw. auf die heutige Forschung dazu; seine Textanalysen exemplifizieren nur die an der Theorie gewonnenen Ergebnisse. Im Fernglas der Theorie und einiger suggestiver Allgemeinbegriffe aber rückt manches zusammen, was sich unter dem Mikroskop der Einzeltextanalyse als höchst verschiedenen erweist.

Die Kunst des 19. Jahrhunderts ist eine Epoche, die sich durch die Entwicklung der Malerei, der Skulptur und der Architektur auszeichnet. In der Malerei spielen die Impressionisten eine wichtige Rolle, die die Wahrnehmung der Welt durch die Sinne darstellen wollen. Die Skulptur wird durch die Werke der Rodin geprägt, die die menschliche Gestalt in Bewegung zeigen. Die Architektur des 19. Jahrhunderts ist durch die Wiederentdeckung der Gotik und die Entwicklung des Historismus charakterisiert. Die Kunst dieser Epoche spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen wider, die durch die Industrialisierung und die Revolutionen hervorgerufen wurden.

Die Kunst des 19. Jahrhunderts ist eine Epoche, die sich durch die Entwicklung der Malerei, der Skulptur und der Architektur auszeichnet. In der Malerei spielen die Impressionisten eine wichtige Rolle, die die Wahrnehmung der Welt durch die Sinne darstellen wollen. Die Skulptur wird durch die Werke der Rodin geprägt, die die menschliche Gestalt in Bewegung zeigen. Die Architektur des 19. Jahrhunderts ist durch die Wiederentdeckung der Gotik und die Entwicklung des Historismus charakterisiert. Die Kunst dieser Epoche spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen wider, die durch die Industrialisierung und die Revolutionen hervorgerufen wurden.

Die Kunst des 19. Jahrhunderts ist eine Epoche, die sich durch die Entwicklung der Malerei, der Skulptur und der Architektur auszeichnet. In der Malerei spielen die Impressionisten eine wichtige Rolle, die die Wahrnehmung der Welt durch die Sinne darstellen wollen. Die Skulptur wird durch die Werke der Rodin geprägt, die die menschliche Gestalt in Bewegung zeigen. Die Architektur des 19. Jahrhunderts ist durch die Wiederentdeckung der Gotik und die Entwicklung des Historismus charakterisiert. Die Kunst dieser Epoche spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen wider, die durch die Industrialisierung und die Revolutionen hervorgerufen wurden.

Die Kunst des 19. Jahrhunderts ist eine Epoche, die sich durch die Entwicklung der Malerei, der Skulptur und der Architektur auszeichnet. In der Malerei spielen die Impressionisten eine wichtige Rolle, die die Wahrnehmung der Welt durch die Sinne darstellen wollen. Die Skulptur wird durch die Werke der Rodin geprägt, die die menschliche Gestalt in Bewegung zeigen. Die Architektur des 19. Jahrhunderts ist durch die Wiederentdeckung der Gotik und die Entwicklung des Historismus charakterisiert. Die Kunst dieser Epoche spiegelt die gesellschaftlichen Veränderungen wider, die durch die Industrialisierung und die Revolutionen hervorgerufen wurden.